№ 47. Jüdisches 1885.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Interconfessionell.

7

Eine Erzählung aus halbvergangener Zeit.

Von Dr. Ehrentheil.

IX.

In derselben Zeit etwa, in der die beiden Wächter im traulichen Zwiegespräche auf der Ofenbank saßen, begehen wir die schriftstellerische Indiscretion den Leser oder die Leserin eine in einem netten, gut durchwärmten, von einer Moderateur=lampe hell erleuchtetem Zimmer, zwischen Vater und Tochter gespielte Scene belauschen zu lassen. „Mathla! mein sonst so energisches, von gewöhnlicher Nervosität durchaus nicht ange=kränkeltes, starkes Mädchen! ich erkenne Dich ja heute gar nicht wieder, wie bist du doch durch die Mittheilung, die ich Dir gemacht, so tief erschüttert, so ganz gebrochen, als ge=hörtest auch Du zu den modernen Drahtpüppchen, die, so oft eine Saite ihres Gemüthes ein wenig unsanft angeschlagen wird, ganz regelrecht in Ohnmacht fallen," so sprach der uns bereits wohlbekannte, ehrwürdige Ortsrabbiner zu seinem vor ihm stehenden, gesenkten Hauptes zu Boden blickenden schmucken Töchterlein Mathla — in dem Umstande, daß der reiche, noch ganz rüstige, brave, allgemein geachtete Bankier Kalman, ein von so mancher mit Töchtern gesegneten Mutter sehnlichst be=gehrter Wittwer, gerade um Deine Hand in bester Form bei mir angehalten, ohne sich zuvor deiner Neigung versichert zu haben, liegt fürwahr durchaus keine Beleidigung Deiner Person, oder Geringschätzung Deiner Mädchenwürde; Herr Kalmann ist, wie ich eben sagte, zwar noch ein rüstiger, ja man kann sagen schöner Mann, aber er ist doch immerhin kein Jüngling mehr, der zuvor ganz nach den von den Bücher=machern erfundenen Regeln alle Phasen des Romans durch=machen muß, ehe er, ermuntert von der sich in Liebe verzeh=renden Auserkorenen, den gestrengen Herrn Papa um seinen Segen bittet — Herr Kalman ist ein reifer praktischer Ge=schäftsmann, er weiß, daß du ein braves, unverdorbenes, von romanhaften Schwärmereien nicht verblendetes, kluges Mäd=chen bist — er weiß, daß es, vom Gesichtspunkte der mate=riellen Versorgung ausgehend, sowohl für dich mein Kind, als für mich den alternden, in den Verhältnissen der neueren Zeit eine Rolle als namhafter Rabbiner zu spielen nicht mehr berufenen Mann ein Glück ist, wenigstens materiell sorglos leben und der Zukunft ruhig entgegensehen zu können — und so schlug er als biederer Ehrenmann wohl nur den rechten Weg ein, indem er es vermied, ohne mein Wissen einen Sturm auf dein junges Herz zu wagen, wie dies die jungen Galans der Gegenwart so gerne versuchen, sondern geradezu mich selbst zum Fürsprecher bei Dir zu machen vorzog —; Aber so schau mir doch recht ins Auge, Du närrisches, heute so ungewöhnlich erregtes Kind! oder vielmehr, laß mich aus Deinen stets eine Offenbarung für mich entfaltenden Zügen lesen, was Herr Kalman zu erwarten hat." — „Mein theuer=ster Vater!" — sagte Mathla mit vibrirender Stimme — „ich kenne Dein edles Herz und Deine grenzenlose Liebe für Dein Kind, und wäre ich Deiner mich so hoch beglückenden Liebe unwerth, würde ich auch nur einen Augenblick daran zweifeln, daß Du in Allem und Jedem nur mein Bestes wünschest, und wohl darum auch klug und milde wie immer in so hoch=wichtiger Angelegenheit keine augenblickliche Antwort von mir verlangen dürftest —; ach, mein theurer Vater! mir ist, als hätten Deine liebevollen Worte einen Alp von meinem Herzen genommen und Worte, nach denen ich längst schon vergebens gerungen, mir auf die Zunge gelegt, und doch muß ich Dich bitten, habe nur noch die eine Nacht Geduld mit Deinem Kinde — laß mich in nächtlich stiller Stunde im Zauber=banne der Einsamkeit mit meinem Herzen zu Rathe gehen, morgen will ich Dir, mein engelguter Vater! klaren Ein=blick in mein Herz gewähren — für heute jedoch laß mich mein stilles Kämmerlein aufsuchen — gute Nacht! und möge der mich wohl für heute fliehende Schlaf, Dir den bunten Kranz von Mohnblumen um Deine reine, hohe Denker=stirn winden — gute Nacht!" sie küßte mit stürmischem Hände=drucke die Hand des Vaters, und entschwand rasch aus der Wohnstube, den sinnenden Vater allein lassend —; „Was doch nur dem Kinde sein mag? wie sie doch so tief erschüttert, so mächtig ergriffen wurde, als ich sie, wohl ohne jedwede Pression, in den sanftesten Worten, ihr im Vorhinein freie Wahl ein=räumend, fragte, ob sie des Bankier Kalman Frau werden wolle — fürwahr! würde ich mein gutes braves Kind nicht kennen, läge ihr jungfräuliches, unentweihtes Mädchenherz nicht wie ein aufgeschlagenes Buch vor dem Auge meiner Seele, ich könnte annehmen, sie hätte eine geheime Liebe zu einem jungen Manne im Herzen — doch das ist ja nicht möglich, meine Mathla hat kein Geheimniß vor ihrem Vater — ihr Herz ist frei — sie hat mir nichts zu verbergen." — Armer Vater! und doch hat dein Kind dir viel, viel Wichtigeres als du eben ahnen kannst, zu verbergen — — ach! könntest du eben jetzt, wo du dich anschickst, dein in Ehren und in den Alltagssorgen grau gewordenes Haupt zur Ruhe niederzulegen, das Selbstgespräch oder vielmehr die Selbstanklage deines einzigen allerdings unschuldsvollen, und doch von Gewissens=pein gequälten Kindes belauschen, wie rauh und rücksichtslos würde die Wirklichkeit deine allzu vertrauensselige Phantasie Lügen strafen! — — — Im einfach und überaus nett ein=gerichteten Bodenstübchen im Rabbinerhause, saß, als bereits die Mitternachtsstunde nicht mehr ferne sein mochte, mit von Thränen überfluthetem Gesichte die liebliche Rabbinerstochter Mathla vor ihrem noch unberührten schneeigen Bette, und stützte müde und abgespannt den Kopf in die Hand, was sollte sie morgen dem guten, um ihr Wohl so zärtlich be=sorgten Vater sagen? sollte sie ihm gerade und offen, wie sie bis allher dem von ihr so innig geliebten und verehrten Papa gegenüber immer gewesen, mit Freimuth sagen „Vater! ich kann nicht Bankier Kalmans Frau werden, mein Herz ist nicht mehr frei — ich liebe einen braven, wenn auch als schlichter Hilfslehrer armen, doch wackeren, edlen Jüngling — ich liebe hoffnungslos — denn der Mann meines Herzens ist der christliche Lehrer Bonifaz Jaroslawsky — — —? War es denn auch wirklich Liebe was sie für

den jungen Mann empfand? sollte sie nicht zuvor noch ihr Herz genauer prüfen, ehe sie dem armen, so strenge religiösen, wenn auch milden Vater den Schmerz bereiten durfte, ihm zu gestehen, daß sie einen Christen liebte? nicht etwa, daß das Glaubensbekenntniß des jungen Lehrers an und für sich schon dem wahrhaft frommen Rabbiner ein Gräuel gewesen wäre — Mathla kannte die milde wahrhaft religiöse und darum auch freisinnige Anschauung ihres Vaters, ihm, das wußte sie, galt jedes edle wahrhaft humane Herz als ein Juwel, gleichviel ob es im Busen eines Juden, Christen oder Muselmannes schlug — aber sie wußte auch, daß es besonders, seit er Wittwer geworden, der sehnlichste Wunsch ihres Vaters war, seine geliebte Tochter durch eine anständige Heirath zu versorgen — wie sollte sie nun durch das Geständniß, daß der Mann, der ihr Herz gewonnen, als Christ niemals ihr Gatte werden konnte, den Versorgungsplan ihres Vaters so grausam durchkreuzen? — — ja! wie kam es überhaupt, daß das ausschließlich in jüdischer Anschauung, in jüdischer, minutiöser Religionsübung erzogene Mädchen, in der Conversation mit dem christlichen, im Pfarrhause erzogenen, und daselbst noch heute lebenden Jünglinge Gefallen finden, ja mit mächtigen Banden zu diesem Jünglinge sich hingezogen fühlen konnte, ohne, wie so viele Warmfühlende unter uns, sich frostig angeweht zu fühlen, von dem eisigen Hauche, den die Verschiedenheit der Confession selbst zwischen geistig und seelisch bevorzugten Menschen dann und wann, doch mehr oder weniger ausströmt —? wie ist es psychologisch zu erklären, daß der in der Atmosphäre gut christkatholischen Lebens aufgewachsene, dem jüdischen Gesellschaftskreise bisallhier völlig fremd gebliebene Bonifaz seit der zufälligen Begegnung mit der Rabbinerfamilie sich in diesem kleinen Kreise so wunderbar heimisch fühlte? warum wars dem jungen Manne immer, so oft er im Rabbinerhause weilte, und dem lehrreichen und anregenden, niemals fanatisch schwärmerischen, doch allezeit humanen Gesprächen des freundlichen Hausherrn lauschte, so wonniglich wohl im Herzen? warum waren die im Rabbinerhause so oft zufällig an sein Ohr gedrungen, ihm doch vom Hause aus ganz fremde jüdisch-religiösen Klänge von so mächtiger Wirkung auf sein Gemüth, daß er oft nicht anders konnte, als dem ehrwürdigen Rabbiner und seinem liebenswerthen Kinde, diese ihm selbst so räthselhafte Erscheinung mitzutheilen —? diese und ähnliche Fragen durchkreuzten das Gehirne der lieblichen Mathla, bis endlich, fast gebrochen von der Wucht der sie tief aufregenden Empfindungen, schon graute der Morgen, ein unruhiger Schlummer ihre Sinne gefangen nahm — und so fand sie die helle, goldige Morgensonne, unausgekleidet auf ihrem Lager, bis endlich ein allzu-indescreder Sonnenstrahl, der durch die blendend weißen Gardinen am Fenster ihrer Schlafkammer gedrungen war, ihr ein „Wach auf!" in glänzender Goldschrift auf die reine Stirne schrieb — und sie erschrocken ob ihres späten Erwachens rasch das Lager verließ. —

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnt!

27

Original-Roman von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

Von jetzt an concentrirte sich Sanders Thun und Denken darauf, wie er den Grafen unschädlich machen könne.

Ihn fordern? Zandos war ein guter Schütze und er selbst hatte in den letzten Jahren keinerlei Uebung gehabt.

Sollte er des Duells wegen Schießversuche anstellen?

Dann galt es Zeit gewinnen, sich jetzt dem Grafen entziehen, doch ihn beobachten, damit ihm der Vogel nicht entschlüpfe.

Gar bald wußte er, daß der Graf, der, wie der Meldzettel sagte, mit seiner Gemahlin im Hôtel garni abgestiegen, hier circa vier Wochen zu verweilen gedenke.

Die Hälfte der Zeit mußte genügen, ihn zum tüchtigen Schützen heranzubilden.

Ja, er wollte ihn treffen, sicher, ihn scharf auf's Korn nehmen, daß er lebend den Kampfplatz nicht verlasse.

Doch wenn er selbst verwundet würde? Was lag an seinem Leben! Es hatte keinen Werth mehr für ihn, seitdem er diejenige verachten gelernt, die seines Lebens Ideal gewesen. Er wußte, daß sie unglücklich sei; das rührte ihn nicht; war sie ihm doch eine Fremde geworden, deren Schicksal ihn nichts anging.

Gar oft, wenn er den Grafen allein ausfahren sah, fragte er sich: „Was macht sie in ihrer Einsamkeit? Warum begleitet sie ihn nicht? Ist sie vielleicht gar krank?"

Weit entfernt, den eigentlichen Grund ihres Alleinseins zu errathen, entging er sich in allerhand Vermuthungen, die ihm Stoff zum Denken gaben, ohne daß auch nur das geringste Mitgefühl für die anscheinend Unglückliche erwachte.

O, hätte er gewußt, wie oft sie in ihrer grenzenlosen Verzweiflung seiner gedacht, seinen Namen rief, der schönen Tage gedachte, da sie sich seiner Liebe so sicher glaubte und sie mit ganzem Herzen erwiderte. Ja, Ilka war zur Einkehr bei sich selbst gekommen.

Zu spät hatte sie erkannt, daß Ellimar's selbstlose Liebe sie hätte glücklich machen können. — Jener Einflüsterungen der frommen Schwester und aller Gegenbeweise mochte sie nicht gedenken, nur seiner süßen, herzigen, liebewarmen Worte, seiner wahren Empfindung, die so grundverschieden von der geheuchelten des Grafen war.

Wohl keine Stunde verging, ohne daß die junge Frau sich nicht die bittersten Vorwürfe machte, ihn von sich gewiesen zu haben.

Jetzt, da sie aus ihrem Rausch erwacht war, klangen seine letzten Worte: „Jene Resi, die, als ich noch Gymnasiast war, mich mit ihren Liebesanträgen verfolgte," an ihr Ohr. Wenn jene Briefe wirklich noch von jener Zeit herrührten? In ihrer krankhaften Aufregung hatte sie damals angenommen, daß jene Beziehungen zu der Zeit existirten, als er sich um ihre Liebe bewarb. — Deshalb wandte sie sich von ihm ab. — Jetzt erst sagte sie sich, daß sie ihn doch hätte hören müssen, daß sich dann vielleicht Alles gewendet, sie sich nimmermehr zum Opfer des väterlichen Ehrgeizes gemacht hätte. — Doch nun war sie Gräfin Zandos! Sie mußte ihr Schicksal mit Würde tragen. Nicht die ärmste Bauerndirne fühlte sich so vereinsamt, wie die stolze Gräfin. Niemand, mit dem sie sprechen, dem sie ihr Leid klagen konnte. Allein in dieser fremden Stadt, unter lieblosen Menschen, allein mit diesem Mann, den sie verabscheute, der es jetzt nicht einmal mehr für nöthig hielt, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, der tagelang ausblieb, ohne daß sie wußte, wo er seine Zeit zubringe.

In den ersten Tagen hatte er sie aufgefordert, mit ihm gemeinsame Spazierfahrten zu machen; da sie es damals abgelehnt, ging er jetzt allein seines Weges und sie, zu stolz sich ihm aufzudrängen, obschon sie jetzt schon, des ewigen Alleinseins müde, gern mit ihm hinausgefahren wäre, zog sich auf sich selbst zurück, weinte stundenlang, und wenn sie ihm dann mit gerötheten Augen, ein lebendiger Vorwurf, entgegentrat, wandte er unwillig den Blick, jeder Aussprache ausweichend.

Der gute Mann wollte jetzt gar keine Versöhnung. Lucia verstand ihn zu fesseln; ihre üppigen Reize, ihre freie mit Zoten durchwürzte Redeweise lockten ihn entschieden mehr als die Seufzer und Vorwürfe seiner Gattin. Machte er sich Vorwürfe, so bannte er diese damit, daß er sie ja mehrmals fußfällig um Verzeihung gebeten. Sie hatte ihn grausam von sich gewiesen; er konnte doch nicht lebenslänglich den schmachtenden, unerhörten Liebhaber spielen! Sie könnte ihm dankbar sein, daß er sie nach ihrem Wunsche unbehelligt ließ; konnte sie nicht thun und lassen was sie wollte!

Ein trauriges Loos für eine junge, erst seit einigen Wochen vermählte Frau.

Wenn die Langeweile, die Trostlosigkeit sie gar zu sehr übermannten, nahm sie ihre Zuflucht zur Feder.

Jener gemüthreichen, edlen Menschen gedenkend, die sie einst, da sie sich gleichfalls elend wähnte, so freundlich bei sich aufgenommen, schrieb sie ihnen anfänglich ohne die Absicht zu haben, den Brief abzusenden, nur um in ihrer Vereinsamung mit Jemand, der ihrem Herzen werth, plaudern zu können. Als der Brief dann fertig war und sie ihn thränenden Auges überlas, dachte sie doch: „Vielleicht, selbst wenn sie mir zürnen, rührt sie mein Unglück. — Ihnen, den frommgläubigen Juden, habe ich gebeichtet, wie ich keinem Pater in seiner Clause beichten möchte! Sie werden mich verstehen und selbst wenn sie mir zürnen, ein beruhigendes Wort für mich haben.“

Wie Ilka erwartete, traf auch postwendend die Antwort ein; zwar schrieb nur die Tante, der Onkel hatte nicht einmal einen Gruß beigefügt, aber daß man ihr nun antwortete, erfüllte sie mit Freude und Seligkeit.

Zitternd vor Aufregung durchlas sie den Brief. Die Tante schrieb:

„Armes, bedauernswerthes Kind! Ich kann Dir nachfühlen, wie schwer Du unter der Wucht der Selbstanklagen leidest! Deshalb schreibe ich Dir, verliere den Muth nicht! Gott hat es so gefügt, daß Du jene Unterredung hören mußtest, ehe Du Dich dem Grafen zu eigen gabst. — Bleibe standhaft! Verzichte auf ein Zusammenleben mit ihm. Fühle in Dir den Stolz des jüdischen Weibes, das nur dem Manne, den es liebt, angehören will.

Daß Du in die Taufe willigen, ja noch mehr, daß Du Sanders vergessen, den Grafen heirathen konntest, verstehe ich nicht, obschon ich Deinen Brief sechs Mal gelesen; — offen gestanden, ich erkenne die Ilka nicht wieder, die ich noch vor wenigen Monaten wie eine Tochter liebte; indeß daran, daß Du dem Grafen nicht zu Willen bist, freue ich mich, noch einen Funken jener Charakterfestigkeit wahrzunehmen, die wir damals an Dir schätzten.

Vor Allem, liebe Tochter, denn als solche stehst Du in Deinem Unglück meinem Herzen nahe, verzweifle nicht! Nimm Alles, was Du erdulden mußt, als eine Prüfung hin! Du hast gesündigt, das kannst Du nicht in Abrede stellen; nach göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit mußt Du dafür leiden. Dein und Deines Vaters Ehrgeiz ist erfüllt; Du bist Gräfin! Um welchen Preis? Danach frägt die Welt nicht! Sie wird Dich beneiden, Dich eine glückliche Frau nennen; bist Du ja in Venedig, der Stadt der Wünsche all' Derer, die gern ihre Flitterwochen dort verleben.

Soll ich Dir nun einen Rath ertheilen, liebe Tochter? Kümmere Dich nicht um den Grafen; thue, als kennest Du ihn nicht! Bleibe consequent! Mag er gehen, wohin und mit wem immer er will — seine Wege sind nicht Deine Wege. — Jetzt, da Du noch seinen Namen trägst, mußt Du selbstverständlich Alles meiden, das Dich in den Augen der Welt discreditiren könnte. Es macht mich besorgt, daß Dr. Sanders, der ja auch in Venedig weilt, Dich sehen und die alte Leidenschaft in ihm erwachen könnte. Er schreibt uns zwar, daß er vollständig von derselben geheilt sei; in den Wochen, da er krank in Ischl darniederlag, sei er zur Einsicht gekommen, daß Du kein Gefühl für ihn habest; der arme Mensch muß unsäglich gelitten haben; konntest Du wirklich jenes Attentat nicht verhindern? Meide Sanders, wenn Du ihm begegnest, schon um dem Grafen kein Recht zu geben, Dich zu verdächtigen, Du unterhieltest frühere Beziehungen . . . . .“

Als Ilka bis hierher gelesen, entfiel der Brief ihren Händen. „Sanders in Venedig? Der Graf ein Attentat verübt?“ Sie mußte Klarheit haben.

Nur flüchtig überblickte sie den Schluß des Briefes und mit einer Entschlossenheit, die ihr sonst nicht eigen, griff sie nach Hut und Schirm. Straßauf, straßab wollte sie laufen, bis sie ihn finden würde. Von ihm wollte sie hören, was es mit jenem Attentat, mit seinem Kranksein für eine Bewandtniß gehabt, ihn bitten — doch nein, die Tante mahnte sie davon ab, daß sie ihn überhaupt spreche.

Ja, sie konnte gut abmahnen! Hatte sie denn eine Ahnung, was in ihrem übervollen Herzen vorging, welche Umwälzung ihre Worte da angerichtet?

Da sie Sanders in Venedig wußte, fühlte sie sich nicht mehr allein; ihr Blick leuchtete wieder auf, der ihr innewohnende trotzige Muth belebte sie wieder; ja, was auch immer die Welt dazu sagen würde, sie wollte, sie mußte ihre Beziehungen zu Sanders wieder aufnehmen, zum Mindesten sich darüber Klarheit verschaffen, wie er über sie denke.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Characteristik des Vaters des Antisemitismus.

Von Ida Barber.

(Fortsetzung.)

„Zu spät erkannte ich, daß wir nicht zueinander paßten. Da ich ihre Excentritäten nicht gut heißen mochte, kam es zu ernsten Zerwürfnissen, die wohl oft wieder durch ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit beigelegt wurden, doch stets von Neuem Gift und Galle erzeugten, wenn ich darauf bestand, sie habe von ihren Grundsätzen zu lassen.

Endlich kamen wir überein, daß es das Beste wäre, auseinander zu gehen. — Die Scheidungsklage ist bereits eingereicht; ich werde glücklich sein, meine Freiheit wieder erlangt zu haben! —

Gar oft, fast täglich kam Marr damals in unser Haus. Am Freitag Abend lud er sich selbst zu Fisch und Klößchen ein, Niemand ahnte, daß er irgend wie judenfeindliche Gesinnungen habe.

Da er mich seit Monaten mit Lectüren zu versorgen pflegte, mir auch theilweise, Novellen, Romane, Reisebeschreibungen, Broschüren, die er selbst verfaßt, in's Haus brachte, die alle frei und vorurtheilslos geschrieben waren, nahm ich keinen Anstand, eine Broschüre „Judenspiegel“, die er mir einst mit anderen Büchern sandte, auf meinen Schreibtisch zu legen. Er selbst sagte, als er sie mir gab, ich möge, wenn ich sie lese, bedenken, daß sie zu jenen „Jugendeseleien“ gehöre, über die der gereifte Mann lächelt; — er habe sie in den vierziger Jahren geschrieben und verstehe heut selbst nicht, wie er damals derartige Gesinnungen hegen konnte. — Weit entfernt, jener Broschüre oder dem Umstande, daß er sie in mein Haus brachte, eine Bedeutung beizulegen, oder in dem Vorgang eine persönliche Beleidigung erblicken zu wollen, war ich höchlich überrascht, als mein Mann, der sonst noch vorurtheilsloser als ich zu sein pflegte, in wahre Zorneswuth gerieth, als er jenes Büchleins ansichtig wurde.

„Das wagte er mir in's Haus zu bringen“, rief er erregt; nie mehr darf er mein Haus betreten! Und sämmtliche Bücher, Kant, Lessing, Spinoza, die ich von ihm geliehen, einpackend, sandte er sie ihm mit einem in nicht gerade höflichen Ausdrücken abgefaßten Schreiben zurück, in dem er ihm rieth, nach Rumänien zu gehen, an den dortigen Judenverfolgungen Theil zu nehmen, es ihm aber aufs Strengste verbot, je wieder seine Schwelle zu betreten. —

Ich war sprachlos. Was konnte meinem sonst so ruhigen, leidenschaftslosen Manne in eine so hochgradige Aufregung versetzt haben? Er hatte Marr als guten Gesellschafter gern gesehen, oft bis gegen Mitternacht mit ihm geplaudert, nachdem ich mich längst von der Unterhaltung zurückgezogen. — In meinen Augen war der Judenspiegel, da Marr selbst ihn als „Jugendeselei“ hinstellte, hernach sehr viel Werth auf seine Beziehungen zu jüdischen Familien legte, 2 Frauen jüdischer Abstammung gehabt hatte, seine Wandlung offen bekannte, keine Beleidigung.

Ich blieb damals neutral, sagte mir einfach, daß mein Mann einen vielleicht unbequemen Hausfreund auf eine bequeme Art hatte los werden wollen. —

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei für den Familientisch.

Montefiore-Anekdote.

Guizot, der französische Staatsmann hatte eine große Antipathie gegen die Juden und äußerte dieselbe bei jeder Gelegenheit. Einst war er mit Montefiore zusammen in einem Salon, als „Madame Rothschild" gemeldet wurde. „Ah, ah, — rief der Staatsmann — noch eine Jüdin!" Montefiore, der eine solche Sprache nicht gewohnt war, blickte Guizot mit einem Ausdruck der Ueberraschung und der Verachtung an. „Ei mein Herr" — sagte Guizot — „was wollen Sie denn? Man möchte glauben, Sie wollten mich auffessen!" — „Haben Sie keine Furcht" — versetzte Montefiore — „meine Religion erlaubt mir das nicht". — Ob Guizot wohl verstanden hat, mit welchem Thiere er dadurch in Parallele gesetzt wurde.

Papst und Tempeldiener.

Es sind schon einige Jahre her — erzählt ein Wiener Blatt — da wanderte der Unternehmungslustige jüd. Kaufmann Sch. aus Wien über die Grenzen, um sich eine neue Existenz zu suchen. Er kam nach Peruggia in Italien und lernte dort ein Fräulein Pecci kennen, das sich in den blonden Wiener ebenso heiß verliebte, als der Jüngling von der blauen Donau in die gluthäugige Italienerin. Als die ersten schönen Tage der stürmischen Liebe vorbei waren, da fragte die Signorina: „Wann wirst Du mich heirathen?" — „Wann Du willst!" lautete die Antwort des Wieners. Und alsbald standen die beiden Verlobten vor dem ehrwürdigen Onkel der Braut, dem milden Cardinal Pecci, dem Gelehrtesten des Cardinal-Collegiums. Er spendete dem jungen Wiener erst das Sacrament der Taufe, und dann segnete er den Bund der beiden Liebenden. Sch. zog mit seiner jungen Frau über's Meer nach dem Süden Amerika's, und Cardinal Pecci stand in fortwährender Correspondenz mit seinem Neffen. Da begann Frau Sch. zu kränkeln und erlag alsbald einem tückischen Leiden. Der Wittwer hatte die Last verloren, länger in Süd-Amerika zu verweilen, in dem Lande, wo ihm sein Liebstes geraubt worden war; er verließ als Millionär die Stadt und ging nach Rom, um den Onkel aufzusuchen. Der Onkel residirte im Vatikan, aus dem Cardinal Pecci war inzwischen der Papst Leo XIII. geworden, aber in seiner hohen Stellung hatte er keineswegs den lieben Neffen vergessen, und er empfing ihn mit Liebe und Milde. „Ich bleibe Dein Onkel, mein Sohn, der Segen des Himmels geleite Dich in Deine alte Heimath!", sprach der ehrwürdige Greis. Nach jahrelanger Abwesenheit kam Sch. nach Wien, ein steinreicher Mann, dem das Land, in dem er sich die Reichthümer erworben, die Würde eines Consuls verliehen hatte. Die Zeit heilt alle Wunden, und so kam es, daß in dem Herzen des aus Südamerika zurückgekehrten Mannes das Bild einer andern Frau Platz fand. Herr Sch. verliebte sich in die reizende Tochter des Dieners im israelitischen Tempel. Da das Mädchen sich nicht taufen lassen wollte, blieb dem Manne kein anderer Ausweg, als zu dem Glauben seiner Väter zurückzukehren, und vor Kurzem fand die Trauung des Neffen des Papstes Leo XIII. mit der Tochter des Tempeldieners statt.

Rostock. Herr Prof. Dr. Baumgarten veröffentlicht folgende Zeilen: „Da der Herr Hofprediger Stöcker nicht abläßt, sich seiner Wahrhaftigkeit zu rühmen, so will ich nicht anstehen, ihm eine Gelegenheit zu bieten, in welcher er die Tugend der Wahrhaftigkeit durch eine glänzende Probe bewähren kann. Hr. Stöcker hat in der christlich-sozialen Versammlung am 27. Mai 1881 gesagt und in seinem Buch „Christlich-Sozial" 1885, Seite 195 wiederholt: „Als Baumgarten in Rostock war, mußte er seine Professur niederlegen". — Pastor Ziegler hat in der „Prot. Kirchen-Zeitung" 1885, Nr. 32, nachgewiesen, daß diese Behauptung des Herrn Stöcker eine mich schwer beleidigende Unwahrheit ist, und hat mit der Berufung auf Christi Gebot den Hofprediger aufgefordert, sich über dieses mir angethane Unrecht zu verantworten. Da nun aber Herr Stöcker dieser christlichen Aufforderung keine Folge geleistet hat, so ist es an mir, ein langes Schweigen zu brechen und hiermit zu erklären: Jener von Stöcker wiederholt veröffentlichte Satz ist eine öffentliche Fälschung einer öffentlichen, seit 27 Jahren allgemein bekannten Thatsache. Nunmehr verlange ich im Interesse der öffentlichen Moral von Stöcker: ungesäumten, öffentlichen Widerruf seiner Worte.

Frankfurt a. M., 5. November. Eine sehr geachtete hiesige israelitische Bürgerswittwe, in gleichem Jahrgang und an demselben Tage geboren, wie der greise Feldmarschall Moltke, sah sich veranlaßt, dem Genannten als gleichalteriges „Geburtstagskind" die besten Glückwünsche darzubringen. — Mit Wendung der Post kam folgendes Antwortschreiben: „Sehr geehrte und geschätzte Frau! Unter den zahlreichen Glückwünschen und Angebinden an meinem heutigen Geburtstage hat mir kaum irgend etwas größere Freude verursacht, als die aufrichtigen und treuherzigen Wünsche einer ehrbaren Frau, die mir, obgleich zwar persönlich unbekannt, eine so schätzbare Gesinnung offenbaren. Mögen all die wohlwollenden Wünsche, die Sie mir gewidmet haben, und insbesondere die Wiederkehr unseres gemeinschaftlichen Geburtstages auch bei Ihnen noch oft sich erfüllen. Mit Hochachtung und herzlichem Gruß Ihr ergebenster gez. Graf v. Moltke, General-Feldmarschall".

Räthsel-Aufgaben.



I. Jüdisches Kalender-Silbenräthsel.

Von Lehrer J. Kaufmann in Essen.

Bin gegangen, bin gekommen
In der ganzen Welt umher,
Bin gefahren mit dem Seeschiff
Weithin über's große Meer.

Hab' gesehen große Städte,
Hab' gesehen Leid' und Freud',
Bin gewesen in Palästen,
Hab' besucht auch arme Leut'. —

Dennoch von den vielen Reisen,
Die ich armer Mann gemacht,
Hab' ich ohne mein Verschulden
Wenig Geld nach Hauf' gebracht. —

Wie das kam? Mir war's kein Räthsel,
Geht's doch meist so in der Welt:
Fand ich I, vermißt' ich's Zweite,
Und wo II, das Erste fehlt! —

Beides hab' ich nie vereinet
Draußen in der Welt gesehn:
Doch zu Hause, im Kalender
Sah ich's bei einander steh'n.

II. Zweisprachiges Räthsel.

Von D. Samuel in Bleicherode.

Deutsch ist's die dunkle, finst're Wolk',
Die ferne hält der Liebe Sonnenstrahl!
Ja, wo es auftritt bringt es allemal
Nur Unglück; — jetzt auch unserm Volk.
O, Dämon geh', und mach' es Dir zur Pflicht
Zu thun, was Dir Dein Nam' hebräisch spricht,
Verschwinde endlich ganz von dieser Erde,
Auf daß Dein Gegentheil bald Herrin werde:

Auflösung der Räthsel in Nr. 46.

I. (Deutsches Logogryph): **Demuth, Deut.**
II. מוֹרָה, **Maure.**
III. Antwort auf die Colonisationsfragen von C. in R.
1. Colonie = כָּל־עָנִי (lauter Elend).
2. כָּל־אֳנִי Pl. כָּל־אֳנִיּוֹת (Jesajas 2,10.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.